
Wolfgang Sommer

NACHDENKEN ÜBER DEN NATIONALSOZIALISMUS

AUFSÄTZE ZUR ERSTEN HÄLFTE
DES 20. JAHRHUNDERTS



Nachdenken über den Nationalsozialismus

Wolfgang Sommer

Nachdenken über den Nationalsozialismus

Aufsätze zur ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig



Wolfgang Sommer, Dr. theol., Jahrgang 1939, studierte Evangelische Theologie in Berlin, Tübingen und Erlangen. Nach seiner Promotion war er Pfarrer in Berlin und Religionslehrer in Memmingen und Hameln, von 1974 bis 1988 Dozent für Kirchengeschichte an der Theologischen Akademie Celle, nach der Habilitation 1986 wurde er Professor für Kirchen- und Dogmengeschichte an der Augustana-Hochschule Neuendettelsau. Von 1999 bis 2010 war Sommer Vorsitzender der Historischen Kommission des Deutschen Nationalkomitees des Lutherischen Weltbundes. Er ist Inhaber des Wilhelm von Pechmann-Preises der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2026 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Blumenstr. 76 · 04155 Leipzig
Printed in Germany

Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44 b UrhG ausdrücklich vor. Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Bei Fragen zur Produktsicherheit wenden Sie sich bitte an info@eva-leipzig.de.

Cover: Zacharias Bähring, Leipzig
Satz: Andrea Töcker, Neuendettelsau
Druck und Binden: BELTZ Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza

ISBN 978-3-374-08170-7 // eISBN (PDF) 978-3-374-08171-4
www.eva-leipzig.de

Vorwort

Die in diesem Band zusammengefassten Aufsätze zu Kirchen, Kultur und Politik in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts stehen unter der Thematik des Nachdenkens über den Nationalsozialismus in Deutschland. Sie sind in den letzten Jahren seit 2020 entstanden und erinnern an Publikationen in der Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus, die in der bisherigen, intensiv betriebenen Forschung zum Nationalsozialismus noch kaum beachtet wurden.

In dem in unserer Zeit wieder besonders notwendigen Nachdenken über den Nationalsozialismus hoffe ich, dass sie zur Orientierung über die jüngere deutsche Vergangenheit und über die geistige Lage in unserer Gegenwart ein Stück weit beitragen können.

Frau Andrea Töcker, Neuendettelsau, gilt mein besonderer Dank für die sorgfältige Fertigstellung der Druckvorlage.

Frau Dr. Annette Weidhas von der Evangelischen Verlagsanstalt in Leipzig danke ich für die gute Zusammenarbeit.

Der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern bin ich dankbar für die freundliche Bereitstellung eines Druckkostenzuschusses.

Neuendettelsau, im April 2026

Wolfgang Sommer

Inhalt

Einleitung	9
»Zeitwende«	
Eine Kulturzeitschrift des deutschen Protestantismus in der Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus	23
»Deutschland, wohin?«	
Die Warnungen des Publizisten Fritz Gerlich und des Pfarrers Ernst Lehmann vor Hitler und dem Nationalsozialismus am Ende der Weimarer Republik	69
Blicke von außen auf Rassenwahn und Judenfeindschaft in Deutschland zur Zeit des Nationalsozialismus	119
Die Judenfrage eine Christenfrage	
Ein vergessenes Buch Eugen Gürsters gegen den Antisemitismus.....	149
»Die geistige Tragödie des deutschen Volkes«	
Ein bedeutendes Buch Eugen Gürsters zum Nationalsozialismus.....	167
Hellsichtige Kritik und geistige Bekämpfung des Nationalsozialismus	
Eugen Gürsters Beiträge in der Basler Nationalzeitung 1933–1939	197
Religiöse Inszenierung am »Fest der nationalen Wiedererweckung«	
Der Tag von Potsdam am 21. März 1933	237
Nachwort.....	249
Personenregister	253
Ortsregister.....	257
Bibliographische Nachweise	259

Einleitung

Die Zeit der Herrschaft des Nationalsozialismus in Deutschland und Europa war in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts geschichtlich betrachtet nur eine extrem kurze Zeit. Aber in ihrer Bedeutung und Wirkung ist sie so unvergleichlich, dass sie immer wieder erneut zu gründlichem und stets neuem Nachdenken aufruft.

Das Nachdenken über den Nationalsozialismus kam bei mir in den letzten Jahren in einigen Aufsätzen zum Ausdruck, die in diesem Band zusammengefasst sind. Sie betreffen die Situation der evangelischen Landeskirchen und der katholischen Kirche, die Welt der Kultur und der Politik in Deutschland in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, in der der Nationalsozialismus für sie zur größten Herausforderung in ihrer bisherigen Geschichte wurde.

Im Jahr 2019 habe ich ein Buch publiziert, das sich schon einmal mit dem Nationalsozialismus beschäftigte: »Nationalsozialismus und Luthertum«.¹ Hier ging es im Kontext der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, aber auch darüber hinaus, um führende Personen und Vorgänge, die ein ambivalentes Bild im Verhältnis zum Nationalsozialismus zeigen. Für die damalige Situation im deutschen Protestantismus und in der Gesellschaft insgesamt ist dies eine bekannte Szene. Verblendete Sehnsüchte und getäuschte Hoffnungen, Anfälligkeiten und Anpassungen auf der einen Seite, Widerständigkeit und Unvereinbarkeit von lutherischem Protestantismus und nationalsozialistischer Ideologie auf der anderen Seite. Das ist der Spannungsbogen, in dem Landesbischof Hans Meiser und sein Kontrahent Karl Steinbauer wirkten, aber auch sein Vorgänger, Kirchenpräsident Friedrich Veit, und sein Freund Wilhelm Freiherr von Pechmann. Er war lange Zeit Präsident der bayerischen Landessynode und Präsident des Deutschen Evangelischen Kirchenbundes zur Zeit der Weimarer Republik. Und an der Erlanger Theologischen Fakultät war es der bekennntnistreue Lutheraner Hermann Sasse, der am entschiedensten gegen die nationalsozialistische Ideologie kämpfte im Gegenüber zu den einflussreichen und dem Nationalsozialismus aufgeschlossenen Theologen Paul Althaus und Werner Elert.

¹ WOLFGANG SOMMER, Nationalsozialismus und Luthertum. Akteure und politische Herausforderungen im Kontext der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, Gütersloh 2019.

10 Einleitung

Das Nachdenken über den Nationalsozialismus geschieht in dem nun vorliegenden Buch überregional anhand von Publikationen während der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus, die bisher wenig bzw. zum Teil noch gar nicht beachtet wurden.

Den Anfang macht die Kulturzeitschrift »Zeitwende« des deutschen Protestantismus zur Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus. Diese Zeitschrift, die von 1925 bis in die Anfangszeit des Zweiten Weltkriegs erschien, gibt einen umfassenden Einblick in das breit gestreute und spannungsreiche Spektrum des lutherisch-konservativen Protestantismus in den Jahren vor und nach dem Herrschaftsbeginn des Nationalsozialismus. Nach dem Selbstverständnis der Herausgeber sollten die Ereignisse und Probleme der Zeit, vor allem ihre kulturellen und geistigen Fragen, aus Sicht der evangelischen Kirche beleuchtet werden. Der liberale Protestantismus der Kaiserzeit vor dem Ersten Weltkrieg wurde als gescheitert angesehen. Das damals vor allem vom protestantischen Bürgertum interpretierte Christentum als vollendete geistige und sittliche Religion, die sich in Nächstenliebe und Pflichterfüllung verwirklicht, war in den Stürmen des Ersten Weltkrieges zerbrochen. Nun wollte man einen neuen Brückenschlag beginnen zwischen einem betont der Reformation verpflichteten Protestantismus und dem Kulturleben der Zeit. Führende Vertreter fast aller damaligen Universitätsdisziplinen wirkten an dieser Zeitschrift mit sowie bekannte Schriftsteller, Dichter und Künstler, sodass sich der Protestantismus als weltoffen und in großer geistiger Weite präsentierte.

Diese Vielstimmigkeit, oft auf hohem wissenschaftlichem und künstlerischem Niveau, war von den Herausgebern gewollt und bietet auch in unserer Gegenwart noch manche lesenswerten Aufsätze. Dennoch zeigt sie aus heutiger Sicht einige durchgängige problematische und verhängnisvolle Züge, die auf die großen Herausforderungen der kommenden Jahre hindeuten und sie schwer belasteten. Denn diese Einblicke in Kultur, Geistesleben und Politik sind vielfach verbunden mit einem antiaufklärerischen, antiliberalen, antidemokratischen und antisemitischen Geist, der im Protestantismus der späten Weimarer Republik und in der Zeit des Nationalsozialismus vorherrschte.

Die Verachtung der Französischen Revolution von 1789 als einer höchst fragwürdigen geschichtlichen Entwicklung in Europa, das Trauma des Versailler Vertrages und die wirklichkeitsferne Sehnsucht nach der Wiederherstellung eines deutschen Reiches, die Kritik an der Parteienherrschaft und dem Parteiengezänk und damit die Vorbehalte bzw. Ablehnung der Weimarer Demokratie, antisemitische Stereotype und Anwürfe gegen Juden sowie die Rassenthematik – all dies ist die geistige Gemengelage, mit der ein nicht geringer Teil des Weimarer Protestantismus den 30. Januar 1933 erlebte. Die Mehrzahl der Beiträge in der »Zeitwende« begrüßte die »deutsche Revolution« des Jahres 1933, zum Teil emphatisch. Eine Ausnahme macht ein längerer Aufsatz von Christian Stoll im Jahr 1934 »Irrlehre in der Evangelischen Kirche«, der mit den Deutschen Christen scharf abrechnet. Das wichtigste kirchengeschichtliche Ereignis in der Zeit des Nationalsozialismus,

die Barmer Theologische Erklärung, wird in dieser Kulturzeitschrift verschwiegen. Das hat seinen Grund in der Kontroverse zwischen dem neuen Mitherausgeber Helmuth Schreiner und dem in der »Zeitwende« maßgeblichen Herausgeber und Autor Friedrich Langenfaß. Insgesamt bietet diese Zeitschrift mit ihren zahlreichen Autoren und den berichteten vielfältigen Vorgängen ein Bild des lutherischen Protestantismus vor und nach dem Herrschaftsbeginn des Nationalsozialismus, das sich lohnt, genauer wahrgenommen zu werden. Sie ist bisher kaum beachtet worden. Unsicheres Tasten über die Bedeutung dieser immer stärker werdenden nationalsozialistischen Bewegung, ihre Anziehungskräfte für einen Großteil der damaligen Gesellschaft, die sich nicht selten zu einer verhängnisvollen Zustimmung zu dieser sogenannten nationalen Revolution entwickeln, spiegeln sich in dieser Zeitschrift, die für das Nachdenken über den Nationalsozialismus von erheblicher Bedeutung ist.

Dass es an eindringlichen Warnungen vor der Gewaltherrschaft Hitlers am Ende der Weimarer Republik nicht gefehlt hat, macht der Aufsatz über den Historiker und Publizisten Fritz Gerlich und den Pfarrer Ernst Lehmann deutlich.

In seinen in München erschienenen Wochenzeitungen »Illustrierter Sonntag« und in seiner Zeitschrift »Gerader Weg« hat Fritz Gerlich seit 1931 eine Aufklärungs- und Kampfpublizistik gegen Hitler und die gesamte nationalsozialistische Führung verbreitet, die geradezu einmalig genannt zu werden verdient. Das aber ist in das allgemeine Bewusstsein der Deutschen außer in Fachkreisen kaum eingedrungen. Der Historiker Rudolf Morsey, der die neuere Gerlich-Forschung wesentlich prägt, rechnet ihn »zu den Angehörigen des vergessenen Deutschlands«.

Die Schrift des evangelischen Pfarrers Ernst Lehmann »Deutschland wohin? Der Weckruf eines alten Nationalsozialen an das Gewissen der Deutschen Nation« erschien im Februar 1933 und wurde bald darauf verboten.

Während Fritz Gerlich nach 1945 durchaus wahrgenommen wurde, aber bald danach für Jahrzehnte vergessen blieb, bis seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts und in der Gegenwart an Fritz Gerlich in der Forschung erinnert wird,² ist der Pfarrer Ernst Lehmann mit seinem »Weckruf« außer in wenigen lokalgeschichtlichen Arbeiten völlig unbekannt geblieben.

Dass beide Autoren hier zusammengeführt werden, hat verschiedene, gemeinsame Hintergründe. Die fast zur selben Zeit ergehenden, in höchster Gefährdung für Deutschland und andere Nationen ausgesprochenen Warnungen Gerlichs und Lehmanns vor dem selbsternannten Führertum Adolf Hitlers gründen bei ihnen in der schonungslos aufgedeckten Struktur seiner Persönlichkeit. Während Gerlich aufgrund seiner anthropologischen Studien eine scharfe Charakteranalyse Hitlers zeichnet, die u. a. auch die nationalsozialistische sogenannte Rassenlehre

² In der Forschung zu Fritz Gerlich ist seine Kampfpublizistik gegen Hitler und den Nationalsozialismus in seinen Zeitungen in den Jahren 1931 und 1932 bisher jedoch kaum näher beachtet worden. Deshalb steht sie hier im Zentrum des Aufsatzes zu Fritz Gerlich.

12 Einleitung

ad absurdum führt, hat Lehmann ein Psychogramm Hitlers erstellt, das die gefährlichen Züge seiner Persönlichkeit unübersehbar macht. Den Zugriff auf die Person Hitlers entnehmen Gerlich wie Lehmann aus einem intensiven Studium von Hitlers Bekenntnisbuch »Mein Kampf«, das sie ernster nahmen als viele ihrer Zeitgenossen.

Eine Eindämmung oder Zähmung Hitlers bei seiner bevorstehenden Kanzlerschaft in gemäßigte politische Bahnen ist von dieser Persönlichkeitsstruktur völlig ausgeschlossen. Damit sind die späteren Verteidigungsstrategien für das oft geradezu blinde Vertrauen auf Hitler und seine Regierung der »nationalen Konzentration« bei unzähligen gutgläubigen Deutschen schon damals als verhängnisvolle Illusion erkannt worden.

In der Beurteilung der in ihrer Zeit vorherrschenden politischen Ideologien stimmen beide Autoren überein. In seinen intensiven Studien zur Geschichte und Struktur des Kommunismus und Bolschewismus hat Gerlich die gemeinsamen ideologischen Elemente mit dem Nationalsozialismus erkannt und herausgestellt. Auch Lehmann hat auf die unterschiedlichen, in vielem aber auch vergleichbaren Ideologien und Dämonien zwischen Kommunismus und Nationalsozialismus hingewiesen. Eine herausragende, für die deutsche Publizistik am Ende der Weimarer Republik fundamental wichtige Schlussfolgerung aus einer langen und verhängnisvollen Geschichte war das entschiedene Nein beider Autoren zu dem angeblichen Zusammenhang von Bolschewismus bzw. Kommunismus mit dem Judentum. Gerlich wie Lehmann haben sich diesem judenfeindlichen Konstrukt konsequent entgegengestellt, womit sie einer Hauptpropagandathese des Nationalsozialismus den Boden entzogen haben.

Der von Haus aus evangelisch-reformierte und zum Katholizismus konvertierte Fritz Gerlich und der evangelische Pfarrer Ernst Lehmann waren sich in ihrer abgründigen und unvereinbaren Gegensätzlichkeit zwischen Christentum und Nationalsozialismus einig. Damit haben sie den vielfältigen Illusionen in der Zeit nach 1933, besonders in der evangelischen, aber auch in der katholischen Konfession, einen deutlichen Riegel vorgeschoben, der leider bei einem Großteil der christlichen Bevölkerung Deutschlands nicht durchdrang.

Das Urteil Lehmanns, dass der Protestantismus im Wesentlichen schon vor Hitlers Machtergreifung im Unterschied zum Katholizismus vor der Herausforderung durch den Nationalsozialismus kapituliert hat, ist eine Perspektive, die in dieser Deutlichkeit ein besonderes Gewicht beanspruchen kann, weil Lehmann aus der Haltung der evangelischen Landeskirchen am Ende der Weimarer Republik schon die ambivalente Rolle der evangelischen Kirche in ihrem sogenannten Kirchenkampf vorausgesehen hat.

Der Blick vom europäischen Ausland auf Deutschland zur Zeit der Herrschaft des Nationalsozialismus kommt in einer Sammelschrift zum Ausdruck, die die Überschrift trägt: »Die Gefährdung des Christentums durch Rassenwahn und Judenverfolgung.« Diese Schrift, die von der Forschung bisher nicht beachtet wurde, kam in der Schweiz in einem kleinen Verlag in Luzern mit dem Namen Vita Nova im

Jahr 1935 heraus. Bedeutende Exilautoren wie z. B. Friedrich Wilhelm Foerster (1869–1966) und Walter Benjamin (1892–1940) wurden mit ihren Werken in diesem Verlag in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts verlegt. Er zeichnete sich durch einen ausgesprochen humanistischen Geist und eine jüdisch-christliche sowie eine christlich-konfessionelle Ökumene aus. Die Zielsetzung des Verlages war die Gegnerschaft gegen die nationalsozialistische Literatur.

In der Sammelschrift »Die Gefährdung des Christentums durch Rassenwahn und Judenverfolgung«, die leider keinen Herausgeber benennt,³ haben Autoren aus Russland, Ungarn, England, Schottland, Tschechoslowakei, Schweiz und Norwegen über die Situation zwischen Juden und Christen zunächst in grundsätzlichen Erwägungen berichtet, um sodann ausführlich den Rassenwahn und die Judenverfolgung im nationalsozialistischen Deutschland schon in den Anfangsjahren der Hitlerdiktatur darzustellen. Bei dem russischen Religionsphilosophen Wladimir Solowjow (1853–1900) und bei dem Prager Philosophen Emanuel Radl (1873–1942) geht die Darstellung auch auf die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts und auf das späte 18. Jahrhundert zurück.

Die Grundfrage bei allen Autoren lautet: Was bedeuten Rassenwahn und Judenverfolgung für den christlichen Glauben? Die schonungslose Kritik und Verurteilung des Rassenwahns, die Feindschaft und Ausgrenzung der Juden im nationalsozialistischen Deutschland treffen das Christentum in seinem Kern. Der Rassenwahn und der staatlich sanktionierte und beförderte Hass auf Juden ist eine das Christentum zutiefst verletzende und gefährdende Geisteshaltung, die die gesamte bisherige Kultur in Europa infrage stellt. Dass diese Erkenntnis in der Mitte der dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts in einer von antisemitischen Strömungen stark bestimmten Zeitsituation formuliert wurde, macht die Bedeutung dieser Schrift von Autoren im europäischen Ausland aus. Dabei ist der Blick auf Deutschland keineswegs feindselig, oft im Gegenteil. Die Kritik richtet sich gegen den staatlichen Terror gegen die Juden, dem sich auch die Kirchen nicht entgegengestellt haben, womit sie ihre christliche Identität zu verlieren drohen. Denn die Intoleranz gegenüber den Juden ist eine grundlegende Verleugnung des christlichen Glaubens.

Für das Nachdenken über den Nationalsozialismus ist mir ein Autor in den letzten Jahren besonders wichtig geworden, der in der überaus reichhaltigen Forschungsliteratur zum Nationalsozialismus bisher nicht auftaucht: der katholische Literaturwissenschaftler, Schriftsteller und Dramaturg Eugen Gürster (1895–1980).

Dieser leidenschaftliche Kenner und Freund der Welt des Theaters, dem er als Dramaturg, Bühnenschriftsteller und Regisseur in München, Berlin, Breslau und Darmstadt sein Leben gewidmet hatte, verließ im März 1933 das nationalsozialis-

³ In dem Aufsatz habe ich die Vermutung ausgesprochen, dass der Gründer des Vita Nova Verlages, Rudolf Roessler (1897–1958), evtl. diese Veröffentlichung veranlasst haben könnte.

14 Einleitung

tisch regierte Deutschland und emigrierte in die Schweiz, wo er eine reiche literarische Tätigkeit als Kulturkritiker, Essayist und Schriftsteller entfalten konnte. Von seiner den Nationalsozialismus zutiefst verurteilenden Haltung zeugen seine Schriften »Die Zukunft der Freiheit«, Europa Verlag Zürich 1938, »Die Judenfrage eine Christenfrage«, Luzern 1939 und »Die Rolle des Bösen in der Weltgeschichte«, Bermann Fischer Verlag, Stockholm 1940. Diese Werke sind unter dem Pseudonym Herrmann Steinhausen erschienen.

Ein Theaterfachmann und ein in der europäischen Geistes- und Kulturgeschichte umfassend gebildeter Schriftsteller hat den Nationalsozialismus als die bestimmende Hauptgefahr in seiner Gegenwart sofort erkannt, die er mit seinen Schriften geistig zu bekämpfen versuchte. Das ist ein Vorgang, der aufhorchen lässt.

In unserem Nachdenken über den Nationalsozialismus sind es drei Aufsätze, die sich mit den Schriften Eugen Gürsters beschäftigen:

»Die Judenfrage eine Christenfrage«, Luzern 1939, »Volk im Dunkel. Die geistige Tragödie des deutschen Volkes«, Luzern 1946 und seine Berichte und Kommentare in der Basler Nationalzeitung von 1933 bis 1939.

Im Jahr 1939, vor dem Holocaust, hat Gürster in seiner Schrift »Die Judenfrage eine Christenfrage« den Rassenwahn und die Verfolgung bis zur Vernichtung der Juden als das Zentrum der nationalsozialistischen Ideologie herausgestellt, die er vor allem als einen das Christentum in seiner Substanz zutiefst bedrohenden Vorgang interpretiert hat. Mit dieser fundamentalen Erkenntnis, dass die sogenannte Judenfrage im Kern eine Christenfrage ist, das heißt, dass schon die Ungeheuerlichkeit des öffentlichen Ausschlusses der Juden aus dem sozialen und kulturellen Leben nicht nur eine antihumanistische, sondern vor allem eine antichristliche Haltung ist, hat Gürster in einer Zeit formuliert, die noch vor der Vernichtungsaktion der Juden durch die Nationalsozialisten die umfassende Tragweite dieses Geschehens offenbar machte. Der Rassenwahn gegen die Juden verändert das menschliche Denken und Erkennen radikal. Der Mensch ist unveränderbar, entweder dieser oder jener Rasse zugehörig und seinem jeweiligen Rassengesetz unvermeidlich unterworfen. Eine menschliche Individualität, sowohl des Gewissens, des Willens und des Denkens, ist zugunsten des biologischen Seins ausgeschlossen. Ein solcher ideologischer Wahnsinn zerstört das Christentum total.

Gürster sieht auf das Christentum seiner Zeit mit einer scharfen Kritik. Einerseits wird die sog. christliche Moral hochzuhalten versucht, andererseits melden sich die Kräfte des natürlichen Lebens, das Lebensnotwendige und Lebenstüchtige zu Wort, die Nation, das Blut, der Boden, dem der Vorzug gegeben wird. Inmitten dieses doppelpoligen Denkens im Christentum stellt der Jude dem Christen die Diagnose, dass dieser bereits ein Nicht-mehr-Christ geworden ist.

Den Hass auf die Juden gab es in allen Epochen der Geschichte, aber seit der Machtergreifung Hitlers ist der abgrundtiefe Hass auf die Juden in Europa eine alles Bisherige übertreffende todbringende Wirklichkeit, nicht nur für die Verfolg-

ten, sondern auch für die Seele der Verfolger. Eine Judenfrage wollte man erledigen, eine Christenfrage hat man geschaffen.

In einem Gespräch mit einem Freund geht Gürster den verborgenen, verschleierte und unerkannten Gründen für die Haltung und das Handeln des Antisemitismus nach. Und am Schluss dieser wichtigen Schrift steht das Gespräch Güsters mit einem jüdischen Schauspieler, den er nach sechs Jahren 1939 wieder gesehen hat. Diese autobiographischen Züge sind besonders eindrücklich, weil sie die sechs Jahre Nationalsozialismus seit 1933 als einen Erdeinbruch charakterisieren, der durch den Kampf gegen die Juden unser aller Leben grundlegend verändert hat. Das zeigt Gürster durch ein persönliches Erlebnis. Er hörte im Jahr 1939 wieder einmal Beethovens neunte Symphonie in der Berliner Philharmonie. Aber nicht wie vor sechs Jahren stellte sich der beglückende Bogen über alle Menschen trotz aller gesellschaftlichen Trennungen bei Beethovens Musik von Schillers Ode an die Freude ein: »Alle Menschen werden Brüder, wenn dein sanfter Flügel weilt«, sondern ein lähmendes, dumpfes Gefühl, das keine Freude und Gelöstheit mehr aufkommen ließ. Im Gespräch mit dem jüdischen Schauspieler, der längst seiner Tätigkeit nicht mehr nachgehen konnte, versucht Gürster der jüdischen Existenz im Rückblick auf die Zeit seit der Judenemanzipation im Anfang des 19. Jahrhunderts nachzuspüren und fragt, was es mit dem jüdischen Geist und dem jüdischen Menschen in der Moderne auf sich hat. Sein jüdischer Gesprächspartner gibt Gürster Antworten, die ihm und den Menschen in unserer Gegenwart zu tiefgründigem Nachdenken Anlass gibt.

Ein weiteres Buch Eugen Güsters ist des Nachdenkens ebenso wert, das das Phänomen des Nationalsozialismus in seiner Vorgeschichte und kurz nach seinem totalen Zusammensturz 1945 schildert: »Volk im Dunkel. Die geistige Tragödie des deutschen Volkes«, Luzern 1946.

Zu dieser Zeit lebte der Verfasser noch im amerikanischen Exil. Das Buch konnte nach 1945 in dem schon erwähnten, wichtigen Verlag Vita Nova als eine der letzten Publikationen erscheinen, aber seine Wirkung war in dieser chaotischen Zeit in Deutschland sehr begrenzt bzw. fast unmöglich⁴. Das Buch hat sich mir als ein bedeutendes Buch zum ansatzweisen Verstehen des Nationalsozialismus erschlossen.

Es ist ein in der Gegenwart von der nachfolgenden Geschichte seit 1945 m. E. nicht überholtes Werk, was angesichts der in Deutschland und Europa seit vielen Jahrzehnten intensiv betriebenen Zeitgeschichtsforschung zum Nationalsozialismus eine bemerkenswerte Tatsache ist.

Gürster legt besonderes Gewicht auf die geistig-kulturellen Hintergründe der nationalsozialistischen Politik. Dass sie im deutschen Volk durchgesetzt werden konnte, sieht er im Zusammenhang mit einem schon seit längerer Zeit gewandel-

⁴ In der unmittelbaren Nachkriegszeit nach 1945 sind mir nur zwei literaturwissenschaftliche Rezensionen dieses Buches bekannt geworden. Seitdem ist das Buch der Vergessenheit anheimgegeben.

ten Welt- und Menschenbild, das seine christlich-humanistischen Wurzeln immer mehr abgestreift hatte. Das verloren gegangene Ich des Menschen, sein individuelles Gewissen, sagt Gürster, sei ein Hauptgrund für das Erstarken der nationalsozialistischen Ideologie.

Kurz vor dem Herrschaftsbeginn der Nationalsozialisten, im Jahr 1932, gab es in Deutschland keine Mehrheit mehr für die Demokratie. Der politische Agitator Hitler wirkte auf viele Menschen wie die narkotisierte Befreiung aus ihren Demütigungen und Alltagssorgen.

Die Verantwortung Deutschlands vor der Geschichte sieht Gürster durch die schon länger im deutschen Volk wirkenden »Ideen«, deren sich die nationalsozialistische Regierung durch ihren umfassenden propagandistischen Feldzug bediente. Dazu gehörte das unentwegte Trommeln gegen Versailles, die verheerenden Folgen der Weltwirtschaftskrise mit Millionen von Arbeitslosen, die Angst vor dem Bolschewismus und die sogenannte Verschwörung des internationalen Judentums – ohne Zustimmung breiter Kreise im Volk hätte diese Propaganda ihre massenhafte Wirkung nicht entfalten können.

Das trifft auch auf die Propagandathese einer deutschen Herrenrasse zu. Sie hat in der deutschen Gesellschafts- und Geistesgeschichte ihre Vorgeschichte, die von den Nationalsozialisten in unfassbarer Weise gegen die Juden ausgenutzt wurde.

Mit der geistigen Verfassung des deutschen Volkes seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis zu den Auswirkungen des Endes des Ersten Weltkrieges unternimmt Gürster eine geistig-kulturelle Interpretation der Zustände in der deutschen Gesellschaft vor Hitler. Die Folgen des Kriegsendes in Deutschland riefen vor allem in der jungen Generation das zwiespältige Bewusstsein einer totalen Sinnlosigkeit hervor, andererseits aber auch das Gespür für das Ende der bisherigen bürgerlichen Kultur in Europa. Ein neues Lebensgefühl wuchs heran, das sich von der demokratischen Welt in Westeuropa abzuwenden begann und sich immer stärker in antidemokratischen und nationalistischen Ideen erging. Die Schriften von Ernst Jünger, Arthur Moeller van den Bruck und Oswald Spengler entsprachen dem Zeitgeist und fanden großen Zuspruch, zu dem auch der Rechtsgelehrte Carl Schmitt gehörte mit seiner radikalen Unterscheidung von Freund und Feind in der Politik.

Der Nationalismus wurde zudem von einer Rassenideologie begleitet, die auch an den Universitäten ihre Anhänger hatte.

Diese Stimmungen, Haltungen und Ideen haben mit dazu beigetragen, dem Nationalsozialismus in der Breite des Volkes Eingang zu verschaffen.

Das Resümee Gürsters ist nicht zuletzt für unsere Gegenwart sehr realistisch: »Die Ideen, aus denen der Hitlerismus herausgewachsen ist, ... sind heute noch immer in der Welt, keineswegs nur in Deutschland. Wir haben die Pflanze abgemäht. Die tieferen Wurzeln haben wir nicht erreicht. Diese Wurzeln greifen in eine Schicht hinunter, die gegen polizeiliche und militärische Maßnahmen gefeit ist. Von dem moralischen Klima der zweiten Nachkriegszeit wird es abhängen, ob aus den Wurzeln neue Giftpflanzen aufschießen werden. Dieses Klima aber wird dau-

erhaft beeinflusst von dem, was wir tun und denken – und zu denken und zu tun unterlassen.«⁵

Die letzten Abschnitte des Buches handeln von dieser Nachkriegszeit, die für die nachfolgenden Generationen noch immer von Bedeutung sind. Im Zug der sog. Entnazifizierung der alliierten Mächte kam es zur Solidarität zwischen Schuldigen und Unschuldigen. Schon ein früher Rezensent des Buches bemerkt zu den Ausführungen Gürsters über die Regierungsform der Demokratie, dass dies zum Einleuchtendsten gehört, was zu diesem Thema vorgebracht werden kann. So sehr er für die Demokratie als bestmöglicher politischer Verfassungsform eintritt, so wenig ist er davon überzeugt, dass mit ihr die Ideologie des Nationalsozialismus verschwindet. Die Ursünde des Nationalsozialismus, der Begriff des unbedingten, absoluten Gegners gleich Feindes, den es weder auszuhalten noch zu überwinden, sondern nur auszuschalten gilt, ist unvereinbar mit Demokratie. Dieser Begriff ist mit dem Nationalsozialismus nicht untergegangen, sondern zeigt auch heute sein zerstörerisches Werk.

Im Blick auf die Zukunft sieht Gürster die bestmögliche Regierungsform für Deutschland im Föderalismus, womit er die Entwicklung zu einem Bund souveräner Länder 1946 zutreffend vorausgesehen hat.

Aber hinter die politische Perspektive tritt am Schluss des Buches der geistige Kampf um das Verständnis des Menschen selbst, das sich zuletzt durch den Nationalsozialismus zu der Frage aller Fragen entwickelt hat, die es zu beantworten gilt: Was ist der Mensch? Ein mit einem Gewissen begabtes Individuum oder ein den jeweiligen ideologischen Systemen unterworfenen Wesen, das diesen Systemen allein zu diesen hat? Gürster beantwortet diese alles entscheidende Frage mit dem Begriff der Individualität der menschlichen Seele, die nicht nur durch den Nationalsozialismus, sondern fortwährend durch Ideologien herausgefordert ist. Er ist der festen Überzeugung, dass nur ein individueller Schuldbegriff zur Erneuerung des Menschenbildes im deutschen Volk beitragen kann. Verantwortung vor der Geschichte ist dem ganzen Volk aufgetragen, die Schuld ist dem individuellen Menschen vorbehalten, der mit seinem Gewissen vor einer über dem Menschen stehenden Macht gestellt ist.

Unter der Überschrift »Hellsichtige Kritik und geistige Bekämpfung des Nationalsozialismus« habe ich die Berichte, Kommentare und Aufsätze zusammengefasst, die Eugen Gürster in der Basler Nationalzeitung von 1933 bis 1939 veröffentlicht hat. Es ist die Zeit seines Schweizer Exils, während dessen es ihm möglich war, die Vorgänge in Deutschland detailliert und hellsichtig wahrzunehmen und zu kommentieren. Die Basler Nationalzeitung und die anderen führenden Schweizer Zeitungen waren von 1934 bis 1945 im Deutschen Reich verboten. Es ist erstaunlich, wie in geographischer Nähe zu Deutschland eine so umfassende, grundlegende und kritische Darlegung der gesamten nationalsozialistischen Herrschaft bis zum Kriegsbeginn in Deutschland möglich gewesen ist. Gürster schrieb seine

⁵ Volk im Dunkel, Luzern 1946, 77.

18 Einleitung

Kommentare unter den Pseudonymen Her(r)mann Steinhausen und Hermann Lepel, um seine in München lebende Mutter nicht zu gefährden.

Für heutige Leser sind diese Zeitzeugnisse eine reichhaltige Möglichkeit, in die Zeit der dreißiger Jahre des vorigen Jahrhunderts in Deutschland von einem Schriftsteller geführt zu werden, der seine Beobachtungen wirklichkeitsgetreu wahrgenommen und wahrheitsgetreu weitergegeben hat. In ihrer Drastik und Klarheit hat die Berichterstattung Gürsters im Rückblick von knapp hundert Jahren ihre Relevanz für unsere Gegenwart nicht verloren.

Am Anfang kommentiert Gürster das »Gelöbnis treuester Gefolgschaft« der 88 Schriftsteller gegenüber Hitler, das im Herbst 1933 in führenden Tageszeitungen veröffentlicht wurde und das ihm Anlass gibt, die schnelle Anpassung der Intellektuellen und der kulturellen Elite an die begonnene Diktatur bitter zu beklagen. Die Haltung der Intellektuellen im kulturellen Leben und an den Hochschulen während der Jahre der Hitlerherrschaft bleibt ein durchgängiges Thema seiner Berichterstattung in der Basler Nationalzeitung.

Das Wesen der nationalsozialistischen Propaganda, der sogenannte Röhmputsch, die Rassenideologie und die im Herrschaftssystem der Nationalsozialisten tief verankerten Konzentrationslager bestimmen weitere Analysen und Kommentare Gürsters.

Auch auf die Vorgänge in den Kirchen, vor allem auf den sogenannten Kirchenkampf in den evangelischen Landeskirchen, geht Gürster ein.

Von der Generallinie der Außenpolitik Hitlers, die im engsten Zusammenhang mit der Innenpolitik des Nationalsozialismus stand, geht sein Blick auf das schlimmste Unterdrückungsinstrument der Hitlerjahre, auf die geheime Staatspolizei, die der diktatorischen Regierung eine fast lückenlose Kontrolle ermöglichte.

Ausführlich werden die Ereignisse in Spanien im Jahr 1936 kommentiert. Der spanische Bürgerkrieg, der bis 1939 andauerte, diente den Nationalsozialisten vor allem für ihren gewaltigen Propagandafeldzug, den Menschen in Deutschland einzureden, dass allein der Nationalsozialismus sie vor der Gefahr des Bolschewismus bewahrt habe. Diese abenteuerliche These widerlegt Gürster mit einem detaillierten Rückblick auf die Novemberrevolution 1918, die dieser Propaganda jede historische Grundlage entzog. Aber ein Großteil der Deutschen glaubte diesem angeblichen Bewahrungsschutz des Nationalsozialismus vor Bolschewismus und Kommunismus, dessen Gefahren durch die Vorgänge in Russland viele Menschen zutiefst beunruhigte. Auch in den Kirchen glaubten nicht wenige an den propagierten Kampf des Nationalsozialismus gegen den Bolschewismus, der sie oft über die Sorgen um ihre schwer bedrohte Eigenständigkeit und über ihre Vorbehalte gegenüber der nationalsozialistischen Ideologie hinweg zu sehen half.

Ein charakteristischer Wesenszug in der Berichterstattung Gürsters ist seine These von der politischen Religion des Nationalsozialismus. Damit meint er nicht nur die vielfach zu beobachtenden Weiherituale, die sich der religiösen Praxis ver-

danken, sondern den radikalen Ersatz des in den Kirchen gepredigten Gottes durch den von jeder metaphysischen Bindung befreiten Menschen, der keiner über ihm stehenden Macht mehr verantwortlich ist als sich selbst. Er beruft sich auf Alfred Rosenberg, des zur Überwachung und Erziehung des deutschen Volkes beauftragten Propagandisten, der den Ersatz des Christentums durch den Nationalsozialismus ausdrücklich erklärt hat. Das verschwommene Reden Hitlers von dem sogenannten Walten der Vorsehung ändert daran nichts. Das Vakuum, das durch das allmähliche Verschwinden der kirchlich-religiösen Bindungen entstanden ist, wird durch den Glauben an eine politische Gottheit ausgefüllt, über der es keine höhere geistige Instanz mehr geben darf. Gürster sieht den Herrschaftsanspruch des Nationalsozialismus, des politischen Führers, über alle anderen Denk- und Parteirichtungen hinweg, als ausgesprochen religiös begründet. Die Ersatzreligion des Nationalsozialismus versucht dem Menschen ein Genügen an sich selbst einzureden. Alles, was der eigenen Art, d. h. dem deutschen Volk, dient, ist gerechtfertigt. Eine Verantwortung gegenüber einer über dem Menschen stehenden Macht ist ausgeschaltet. Die Hingabe zu diesem Ziel ist der Hingabe der Menschen in den Religionen vergleichbar, aber der Adressat ist der Mensch, der sich zur politischen Gottheit über andere Menschen erhoben hat.

Der Weg vom totalen Staat zum totalen Krieg, den Goebbels ausrief, ist konsequent. Die Beschwichtigungspolitik der europäischen Demokratien gegenüber dem totalen Staat als einer sogenannten neuen Realität verurteilt Gürster scharf.

Am Beginn des Zweiten Weltkrieges steht seine Ahnung der unnennbaren Verbrechen, die Menschen an anderen Menschen verüben, als Schlussfolgerung seiner von Detailkenntnis und Wahrheitsbewusstsein geprägten Zeitzeugenschaft über den Nationalsozialismus seit 1933.

In seiner Berichterstattung legt Gürster einen besonderen Schwerpunkt auf die Situation der katholischen Kirche im Nationalsozialismus von 1933 bis zum Frühjahr 1938.

Der unüberbrückbare Gegensatz zwischen Nationalsozialismus und Katholizismus, zwischen Rassenideologie und christlichem Glauben, schließt eine Annäherung bzw. Erwartungshaltung der Kirche gegenüber staatlichen Stellen aus. Das der nationalsozialistischen Propaganda mächtig nutzende sogenannte Reichskonkordat vom Sommer 1933 gab den Stimmen im deutschen Katholizismus Auftrieb, auf Schutz und Duldung der kirchlichen Einrichtungen zu hoffen. Diesen Vermittlungsbemühungen, vor allem vonseiten des Prälaten Ludwig Kaas und Franz von Papens und auch einiger katholischer Schriftsteller, gibt Gürster eine klare Absage.

Demgegenüber stellt er das Wirken von Kardinal Michael von Faulhaber mit seinen Adventspredigten in München positiv heraus. Insgesamt jedoch attestiert Gürster den Führern im deutschen Katholizismus, dass sie den Entscheidungskampf zwischen Staat und Kirche in seiner ganzen Tragweite nicht begriffen haben.

20 Einleitung

Das Schweigen der Bischöfe im Zusammenhang mit den Morden beim sog. Röhmputsch und die Uneinigkeit in ihrer Haltung zum Staat stehen unter seiner sehr kritischen Sonde.

Im Jahr 1936 standen die großen Spannungen zwischen Nationalsozialismus und Katholizismus im Zeichen des spanischen Bürgerkrieges. Zwei Hirtenworte der deutschen Bischöfe bekundeten ihre Bereitschaft zum gemeinsamen Kampf des Staates gegen den Bolschewismus. An ihrer Ablehnung der nationalsozialistischen Ideologie hielten sie fest. Aber die Hoffnungen, dass es nach der Begegnung Kardinal Faulhabers mit Hitler Anfang November 1936 auf dem Obersalzberg zu einem Frieden zwischen Staat und Kirche kommen würde, wurden bitter enttäuscht. Die Zermübnungsstrategie gegen die Kirche ging unentwegt weiter.

Den geistlichen und politischen Führern des deutschen Katholizismus gibt Gürster ein nicht geringes Maß an Mitverantwortung an der hoch angespannten Lage zwischen Staat und Kirche, denn sie haben sich von Anfang an nicht klar genug gegen das antichristliche System des Nationalsozialismus gestellt und immer wieder Vermittlungsversuche unternommen.

Die Einsichten, Darlegungen und Urteile Gürsters zeigen insgesamt die Hellsichtigkeit eines Zeitgenossen, die sowohl für die damalige Zeit wie für die Gegenwart von erstaunlicher Aktualität ist.

Es ist ein zeithistorisches Dokument, das als solches wahrgenommen werden will. Bei Gürsters Sicht auf den Widerstand der evangelischen Kirche, vor allem in Bayern und Württemberg, im Herbst 1934 und bei dem Wirken von Kardinal Faulhaber im November 1936 konnte erst die Forschung viele Jahrzehnte danach die Hintergründe und Ambivalenzen in der jeweiligen Situation genauer wahrnehmen.

Am Schluss des »Nachdenkens über den Nationalsozialismus« steht der Aufsatz über den Tag von Potsdam.

Er zeigt am »Fest der nationalen Wiedererweckung«, mit welchem Geschick und welcher Treffsicherheit die nationalsozialistische Propaganda schon am Anfang auf die Massen der Menschen einzuwirken verstand. Kurz zuvor war Joseph Goebbels zum neu geschaffenen Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda berufen worden. Die »Wiedererweckung« der deutschen Nation traf mit dem Frühlingsanfang am 21. März zusammen. Und der Ort des Geschehens in Potsdam bot dafür eine geradezu einmalige Kulisse.

Schon in der Weimarer Republik war Potsdam eine Art Wallfahrtsort der Nation, wo für viele Menschen der Geist des alten Preußen und seines großen Königs angesichts bedrückender Verhältnisse beschworen wurde. Für Hitler und die Nationalsozialisten aber konnte es keine bessere Bühne für die Inszenierung der Reichstagseröffnung geben als die Potsdamer Garnisonkirche, in deren Gruft sich die Grablegen für die preußischen Könige Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. befanden. Das hatte tiefen Symbolwert.

Der groß angelegte nationalsozialistische Propagandafeldzug bediente sich der glorreichen preußischen Geschichte, und in Gestalt des Reichspräsidenten

Paul von Hindenburg stand der jungen dynamischen Bewegung ein Mann zur Verfügung, der als Generalfeldmarschall die ruhmreiche Vergangenheit vom Anfang des Ersten Weltkrieges repräsentierte.

Ein besseres Szenario war nicht vorstellbar, aber die Inszenierung traf schon auf unzählige, jubelnde Menschen in Potsdam und bei der Übertragung über alle deutschen Sender weit darüber hinaus, die mit ihren verborgenen Sehnsüchten, Ressentiments und Erwartungen aus dem Dunkeln endlich ans Licht drängten.

Für das Hervortreten tief verankerter Gefühle und Sehnsüchte ist von jeher ein religiöses Ritual notwendig, das diesem Bedürfnis den rechten Ausdruck zu verleihen vermag. Auf diese religiöse Dimension und die Rolle der Kirchen bei dem Tag von Potsdam legt der Aufsatz einen besonderen Schwerpunkt, worauf in der Forschung bisher kaum näher eingegangen worden ist.

In drei Kirchen fanden die Eröffnungsgottesdienste statt: für die evangelischen Abgeordneten der Gottesdienst in der Nikolaikirche, für die katholischen in der Pfarrkirche St. Peter und Paul und die Eröffnung des Reichstags als »Staatsakt« in der Garnisonkirche.

Die Kirchen standen an diesem besonderen Tag selbstbewusst und staatsreu bereit, um den Feiern die nötige religiöse Inszenierung zu verleihen. Noch war es den Nationalsozialisten zu dieser Zeit willkommen, wenn die Kirchen ihrem politischen Treiben das feierliche Ritual bereithielten, um möglichst viele Menschen zu beeindrucken. Auch entsprachen sie ihrem Wunsch, dass die Glocken aller Potsdamer Kirchen zur Eröffnung des »Staatsaktes« in der Garnisonkirche läuteten.

Der Gottesdienst in der Nikolaikirche hatte seinen besonderen Akzent durch den ehrerbietigen Empfang des allseits verehrten Reichspräsidenten Paul von Hindenburg. In der Begrüßungszeremonie wirkte noch die lange Tradition des landesherrlichen Kirchenregimentes und des Staatskirchentums nach.

Erst als sich Hindenburg auf seinen Sessel am Fuß des Altars niederließ, konnte der Gottesdienst beginnen.

Die Predigt hielt Otto Dibelius, der preußisch-konservative und nationalprotestantisch geprägte Generalsuperintendent der Kurmark.

Mit seinem Predigttext aus Römer 8,31: »Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?« erinnerte er an die Eröffnung des Reichstages am Beginn des Ersten Weltkrieges durch den damaligen Hofprediger Ernst von Dryander, der den gleichen Bibeltext gewählt hatte. Damit war ein Brückenschlag über die Weimarer Republik hinweg geschlagen worden, der die damalige nationale Hochstimmung unzähliger Deutscher mit der Hoffnung auf einen nationalen Neubeginn im Jahr 1933 verbunden hatte: »ein Volk, ein Reich, ein Gott«.

Doch indem Dibelius das Jahr 1933 in die Tradition von 1813, 1870/71 und zu Beginn des Weltkrieges stellte, womit er seiner nationalprotestantischen Prägung treu blieb, schlug er auch andere Töne an, mit denen er sich auf Luthers Unterscheidung des weltlichen und geistlichen Regimentes Gottes berief. Der Staat muss seines Amtes walten, aber sein Amt darf sich nicht mit persönlicher Willkür vermengen. Und gegen die Völkischen und Neugläubigen stellte er lapi-

22 Einleitung

dar fest: »Es ist nicht wahr, dass das Evangelium etwas Fremdes in die deutsche Art hineingetragen habe ... Erst durch das Evangelium finden die Völker, ebenso wie die einzelnen Menschen, ihr wahres Selbst ... Durch Gottes Gnade ein deutsches Volk!«

Insgesamt aber hatte dieser Eröffnungsgottesdienst in der Nikolaikirche und die Zustimmung des Predigers Otto Dibelius zu dem Machtantritt der Nationalsozialisten im Kirchenvolk und in der Pfarrerschaft den Eindruck hinterlassen, dass die Kirche voll hinter der neuen Reichsregierung steht.

Auch im katholischen Gottesdienst wurde trotz Fastenzeit ein feierliches Hochamt zelebriert, aber das Besondere an diesem Gottesdienst war, dass weder Hitler noch Goebbels an ihm teilnahmen, sondern sie demonstrativ zur selben Zeit auf dem Luisenstädtischen Friedhof in Berlin Kränze an den Gräbern von ermordeten Nationalsozialisten niederlegten. Das war ein Affront gegen die kurz zuvor erfolgte Erklärung der Bischöfe, die die Führer und Mitglieder der NSDAP als Abtrünnige der Kirche bezeichnet hatten und sie von der Teilnahme am Empfang der Sakramente ausschlossen.

Nicht zuletzt der »Staatsakt« in der Garnisonkirche war von einem religiösen Weiheakt bestimmt, in dessen Mittelpunkt der Reichspräsident und der Reichskanzler standen. Die Feier war nicht mehr Gottesdienst im kirchlichen Sinne, auch wenn Liedgut und Versatzstücke der Liturgie noch Anknüpfungspunkte daran bieten konnten. In ihrer Mitte stand die deutsche Nation und der deutsche Nationalgott, der seit der ruhmreichen preußischen Geschichte mit dem deutschen Volk in einer Art Bund wunderbar gewirkt hat.

Das zeigte auch der berühmte Handschlag zwischen Hindenburg und Hitler unter Orgelspiel und dem Erklängen einer Motette von Johannes Brahms. Er war der Ausdruck eines Bundes, indem der Mythos des alten Preußen mit dem Nationalsozialismus von dessen Machthabern feierlich inszeniert wurde.

»Zeitwende«

Eine Kulturzeitschrift des deutschen Protestantismus in der Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus

Im Jahr 1960 erinnerte sich der federführende Redakteur der Zeitschrift »Zeitwende«, Otto Gründler, mit folgenden Worten an die Gründungszeit dieser Kulturzeitschrift, die ab 1925 bis 1941 und nach dem Zweiten Weltkrieg bis in die sechziger Jahre hinein ein viel beachtetes Forum des deutschen Protestantismus im 20. Jahrhundert gewesen ist: »In jenen Jahren nach dem ersten Weltkrieg war die Zahl der ›Gebildeten unter den Verächtern‹ des evangelischen Christentums besonders groß; das zeigen etwa die Konversionen zum Teil namhafter ›Intellektueller‹ zum Katholizismus. Ich begegnete diesen ›Verächtern‹ nicht nur in der Literatur, sondern auch in meinem persönlichen Bekanntenkreis und fühlte mich als einer, der einst selbst zu ihnen gezählt hatte, besonders berufen, sie eines Besseren zu belehren. Andererseits konnte man in diesen Jahren den Eindruck gewinnen, daß einem Teil der kirchlich gesinnten Evangelischen der Kontakt mit dem Geistesleben der Zeit verloren gegangen wäre, ja, daß ihnen sogar die schlichte Kenntnis der geistigen Tatbestände zuweilen fehlte. Auch hier schien also ein neuer Brückenschlag notwendig. Der sogenannte Kulturprotestantismus war in den Stürmen des ersten Weltkrieges weithin zusammengebrochen, und die evangelische Christenheit in Deutschland stand nun vor der Aufgabe, sich ein rechtes und gesundes Verhältnis zu den Gütern der weltlichen Kultur neu zu erarbeiten.«¹ Der Journalist Otto Gründler, der seit 1921 schon einige Jahre als Redakteur bei der von Carl Muth gegründeten katholischen Zeitschrift »Hochland« gearbeitet hatte, war als junger Mann von der »Idee« einer neuen Zeitschrift begeistert, die um 1924 »geradezu in der Luft lag«². Die neue Zeitschriftengründung geht in dieser Zeit parallel mit zwei höchst unterschiedlichen Publikationsorganen im Bereich des Protestantismus: mit der bekannten theologischen Zeitschrift »Zwischen

¹ OTTO GRÜNDLER, Wie wir die »Zeitwende« gründeten, in: Evangelische Pressegesellschaft, 8. Jg., 1960, Nr. VII/VIII, 5ff. (Evangelisches Zentralarchiv Berlin, Signatur: EZABib Z 2941). Der Anklang an Friedrich Schleiermachers Reden über die Religion »an die Gebildeten unter ihren Verächtern« (Berlin 1799) ist offenbar nicht nur sprachlich, sondern auch inhaltlich bewusst gewählt.

² Ebd., 5.

den Zeiten« und mit dem evangelischen Monatsblatt »Christentum und Wirklichkeit«, beide ab 1923.³

Weder eine theologisch-philosophische Neubesinnung im Umkreis der sogenannten dialektischen Theologie Karl Barths, noch eine Stimme liberaler Theologie, sondern der Versuch eines neuen Brückenschlages zwischen reformatorisch orientiertem Protestantismus und allgemeinem Kulturleben war das Ziel der neuen Zeitschrift, die in einem Prospekt 1924 zum Ausdruck kam. Darin heißt es: »Durch die Katastrophen des letzten Jahrzehnts sind unserem Volk, ja der abendländischen Menschheit die Fundamente ihres scheinbar unzerstörbaren Kulturbesitzes erschüttert worden. So ist an die Stelle des Gefühls der Selbstsicherheit die Sehnsucht nach objektivem Stand und Halt getreten. Von dieser geistigen Wende hat unsere Zeitschrift den Namen empfangen. Diese Wende bedeutet aber mehr als eine rein zeitliche Umkehr; sie drängt den Menschen, bewußt wiederum das Ewige zu suchen. Von dieser zu allen Zeiten nötigen und wesentlichen Wendung der Zeit zur Ewigkeit soll der Name »Zeitwende« zeugen. Das Kulturleben der Vorkriegszeit hatte trotz seiner imponierenden äußeren Entfaltung keine Wurzeln im Ewigen. Unsere Monatsschrift greift die tiefsten Tendenzen der Gegenwart auf, wenn auch sie dem Versuche dienen will, das Kulturwissen wieder mit Verantwortungsgefühl vor dem Ewigen zu erfüllen.«⁴ Der Kulturprotestantismus des späten 19. Jahrhunderts wurde zwar durch den Weltkrieg als erschüttert und in seiner geistigen Substanz als wurzellos angesehen, in der Zielrichtung einer positiven Kulturgestaltung war man mit ihm jedoch durchaus einig. Diese Gestaltung sollte nicht mehr von liberalen, humanistischen Idealen ausgehen, sondern von den Einsichten und Erkenntnissen des reformatorischen Christentums: »Alle von der »Zeitwende« aufgegriffenen Gegenstände, auch wenn sie auf den ersten Blick mehr peripherer Natur zu sein scheinen, sollen von der zentralen Stellung des reformatorischen Christentums aus durchleuchtet werden. Denn die Fülle des

³ Zu der von Georg Merz herausgegebenen bekannten Vierteljahresschrift »Zwischen den Zeiten«, unter Mitarbeit von Karl Barth, Friedrich Gogarten und Eduard Thurneysen, vgl. HERMANN GÖTZ GÖCKERITZ, Friedrich Gogartens Briefwechsel mit Karl Barth, Eduard Thurneysen und Emil Brunner, Tübingen 2009, 30–52. Die liberale Monatszeitschrift »Christentum und Wirklichkeit« war schon als »Christentum und Gegenwart« ab 1910 erschienen, in der vor allem Christian Geyer und Wilhelm Stählin mitarbeiteten.

⁴ Friedrich Wilhelm Kantzenbach hat einen wichtigen Aufsatz über die »Zeitwende« in der Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte veröffentlicht: »»Zeitwende«. Zum Weg einer Kulturzeitschrift und ihrer Münchner Redaktion im Dritten Reich«, in: ZBLG 37 (1974), 569–594. Dieser Beitrag befasst sich mit einem Kapitel aus der Geschichte der Publizistik während der Zeit des Nationalsozialismus. Nach ihm wird der Wortlaut des Prospektes von 1924 zitiert: ebd., 575. Eine knappe neuere Darstellung über die »Zeitwende« bei STEFAN REBENICH, C. H. Beck 1763–2013. Der kulturwissenschaftliche Verlag und seine Geschichte, München 2013, 337–340.

Stoffes und die Weite der Umschau allein tut es nicht; nur zielbewußtes Erfassen und Durchdenken der Probleme kann zur Klärung führen.«⁵

Der erste Jahrgang der neuen Zeitschrift erschien 1925 im Verlag C. H. Beck in München. Namhafte Historiker und Theologen, Kirchenbeamte und Pfarrer, Schriftsteller und Schriftstellerinnen, Künstler, Dichter und Dichterinnen sowie Vertreter fast aller Universitätsdisziplinen haben an dieser Zeitschrift mitgearbeitet, sodass die erstrebte kulturelle Weite gewährleistet war. Den Aufsätzen folgten aktuelle »Umschau«-Texte und Randbemerkungen mit Rezensionen aus zahlreichen Gebieten, Gedichte und Lese Früchte. Bildbeilagen und Photographien lockerten die oft längeren, z. T. anspruchsvollen Texte auf.

Thematisch war die Zeitschrift außerordentlich vielgestaltig, es kamen bunt gemischt vor allem Beiträge aus der zeitgenössischen religiösen Diskussion zu Wort, aber auch Philosophie, Geschichte, Psychologie, Innen- und Außenpolitik, Wirtschaft, Soziologie sowie Literatur, Musik, Theater und Architektur waren vertreten.

In München befanden sich Redaktion und Verlag, und dieser Standort hatte für die allgemein geistig-kulturelle Ausrichtung der »Zeitwende« prägendes Gewicht. Der junge Otto Gründler fand bei dem Verleger Heinrich Beck mit seiner Zeitschrift-Idee ein offenes Entgegenkommen. Offenbar war der Verlag zu dieser Zeit bestrebt, »eine kulturpolitische Zeitschrift herauszubringen, ... die im protestantisch-konservativen Milieu Bayerns verankert war«. »Die Monatszeitschrift sollte mit dazu beitragen, C. H. Beck zu einem »Kulturverlag« des protestantischen Bürgertums zu machen.«⁶

Gründler blieb mit seiner »Idee« nicht allein. Er fand in dem damaligen Zweiten Pfarrer an St. Matthäus in München, Friedrich Langenfaß, denjenigen, der die praktische Verwirklichung des Vorhabens umzusetzen verstand und der Zeitschrift über 40 Jahre lang mit großer Intensität und Geschick diente. Als dritter Herausgeber fungierte der Schriftsteller Tim Klein, damals Feuilletonredakteur der »Münchner Neuesten Nachrichten«. Von ihm stammt der Name der Zeitschrift »Zeitwende«.

Die Herausgeber der Zeitschrift

Diese drei Herausgeber seien zunächst in knappen biographischen Skizzen vorgestellt, wobei im weiteren Fortgang besonders die Persönlichkeit von Friedrich Langenfaß im Blick stehen soll, da sie die tragende Figur der »Zeitwende« war.

Otto Gründler, 1894 in Königsberg geboren, war der Stiefsohn des Schriftstellers und Grafikers Alfred Kubin (1877–1969). Er besuchte von 1907 bis 1914 die Freie Schulgemeinde Wickersdorf bei Saalfeld in Thüringen, die von den Reform-

⁵ Ebd.; ferner KANTZENBACH, »Zeitwende« (wie Anm. 4), 575.

⁶ REBENICH, C. H. Beck 1763–2013 (wie Anm. 4), 338.

pädagogen Paul Geheeb und Gustav Wyneken gegründet wurde. Sie war das bekannteste Landerziehungsheim seiner Zeit. Über seine Erlebnisse als Soldat im Ersten Weltkrieg berichtet er selbst in einem Beitrag für die »Zeitwende«: »Religionslos aufgewachsen, kam ich als junger, begeisterter Kriegsfreiwilliger erst an der Front in lebendige Berührung mit der Kirche. Dort wurde ich gepackt von ihrer Botschaft und für das Evangelium gewonnen, eben weil sie es verstand, die Wirklichkeit, in der ich lebte, das eigenste Erleben des Frontsoldaten: Kampf fürs Vaterland, Todesbereitschaft, Opferwillen in das Licht des Wortes Gottes zu rücken und aus diesem Wort Kraft zu spenden für letzten Kampf und letzte Hingabe. Und bald mußte Nietzsches ›Zarathustra‹, den ich anfangs im Tornister mitführte, dem Neuen Testament weichen.«⁷

Im Weltkrieg wurde Gründer verschüttet, wie Friedrich Langenfaß in einem Brief an Tim Klein berichtet.⁸ Dies hatte eine lebenslange Beeinträchtigung seiner Gesundheit zur Folge. Von der Phänomenologie Edmund Husserls (1859–1938) beeinflusst, wurde er nach seinem Studium in München 1922 mit dem Thema: »Elemente zu einer Religionsphilosophie auf phänomenologischer Grundlage« promoviert. In den 1930er Jahren war Gründer Chefredakteur bei der »Rheinisch-Westfälischen Zeitung«. 1961 starb er in München.

Friedrich Langenfaß stammte aus einem fränkischen Pfarrhaus, wo er am 8. Juli 1880 als Sohn des Pfarrers Theodor Langenfaß in Hohenaltheim/Ries geboren wurde. Er studierte in Erlangen, Leipzig und Greifswald evangelische Theologie, besuchte anschließend das Münchner Predigerseminar und wurde 1904 Vikar in Starnberg. Von 1905 bis 1908 war Langenfaß Stadtvikar an St. Markus in München. Es folgte eine zwölfjährige Zeit als dritter und zweiter Pfarrer an St. Jakob in Rothenburg o. d. T., in der er u. a. eine weit ausgreifende Tätigkeit im Vereinsleben der Stadt entfaltete. Er engagierte sich im evangelischen Arbeiterverein, übernahm den Vorsitz der Evangelischen Arbeitervereine in Bayern und gab das Blatt »Der evangelische Arbeiter« heraus. Auch am Evangelischen Gemeindeblatt für den Dekanatsbezirk Rothenburg war er führend beteiligt. Diese publizistische Tätigkeit in Rothenburg fand in seiner langjährigen Münchner Zeit ihre Fortsetzung in der Herausgabe des Evangelischen Gemeindeblattes für München ab 1925, gleichzeitig mit der Mitherausgeberschaft der »Zeitwende«.

Im Jahr 1920 wurde Langenfaß auf die zweite Pfarrstelle von St. Matthäus in München berufen, eine dreißigjährige Dienstzeit in der bayerischen Landeshauptstadt begann, in der er im kirchlichen und geistig-kulturellen Milieu der Zwanziger- und Dreißigerjahre eine bedeutende Rolle einnahm. Aber auch die vorausgegangene Rothenburger Zeit war für ihn insofern prägend, als er hier die Tochter eines Generalleutnants heiratete und er in dieser Stadt, aus der seine Mutter einer alten Patrizierfamilie entstammte, eine besondere, später weiterwirkende Beziehung zur Jugend und zur Jugendbewegung pflegte. Als Nachfolger von Dekan Her-

⁷ GRÜNDLER, Das Lutherjahr 1933, Zeitwende, 9. Jg., 2. Hälfte 1933, 325.

⁸ Brief Langenfaß an Klein, 8.4.1932, Nachlaß Langenfaß, Landeskirchliches Archiv der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern (künftig: LAELKB), Nr. 83.